

165

„Das ist das Schwerste: sich verschenken
und wissen, dass man überflüssig ist,
sich ganz zu geben und zu denken,
dass man wie Rauch ins Nichts verfließt“

Als ich das erste Mal auf diese Zeilen stoße, halte ich sie für ein Liebesgedicht.

Ich sitze wieder schlaflos in der Küche und habe so viel geweint, dass ich es nicht mehr kann. So viel an dich gedacht und doch zu wenig.

Warum ist die Liebe so schwierig? Frage ich mich und erinnere mich an Momente, in der sie das Einfachste war und wir das Schönste.

Mein Blick fällt auf das Todesdatum des Mädchens, die die Zeilen verfasste und darauf, dass sie einen grausamen Tod fand, einen Tod außerhalb unserer Vorstellung und meiner kleinen Welt, in der sich alles im Moment nur um dich zu drehen scheint.

Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich glaubte diese Worte passten auf mein seichtes Problem, das mir nun wie keins erscheint.

Ich glaubte das Schwerste sei es mich dir zu verschenken und doch überflüssig zu sein, mich dir ganz zu geben und zu denken dass ich wie Rauch ins Nichts verfließe.

Ich verstand nicht dass dieses Mädchen mit noch vielen anderen als Rauch ins Nichts verfloss.

Plötzlich kommen mir die Tränen, auf die ich seit Stunden warte. Ich verstehe plötzlich was dieses Mädchen namens Selma ausdrücken wollte. Ich begreife die wirkliche Trauer hinter diesem Liebesgedicht und begreife, dass es keins ist.

Es geht nicht um einen Menschen, dem sie sich verschenkt, sondern dem Leben.

Es ist kein Mensch, der ihre Existenz für überflüssig hält, sondern eine ganze Menschheit.

Es auch kein Mensch dem sie sich ganz gibt, sondern einem System, das sie nur als weitere Zahl wahrnimmt, die es zu vernichten gilt.

Mit einem Mal ist der Schmerz über dich und mich von einem viel größeren ersetzt worden. Dieser Schmerz erscheint mir so unglaublich groß, dass ich mich nach dem Früheren sehne.

Ich denke an meinen Vater, der sich ganz für seine Familie gab. Der alles tat um uns das Beste zu ermöglichen, der sich verschenkte um uns die Möglichkeit zu geben auch einmal schenken zu können. Der an sein Land geglaubt hatte, seinem letzten Kind sogar den Namen des Friedens geben wollte, als Zeichen für die neue Ära. Für die Ära, die bald kommen sollte und seinen Töchtern ein Leben ohne Ungerechtigkeit und Wörtern wie ethnische Säuberung bot. Ich denke an meinen Vater, der ebenfalls wie einer von vielen ins Nichts verfloss.

Der Gedanke zu wissen, dass all seine Taten, Gedanken und Vorhaben nach und nach wie Schlieren des Rauchs im Raum umherziehen, sich schwächer werdend verteilen und irgendwann bis ins Unerkennbare verfließen, tut so unglaublich weh.

Die Verzweiflung hinter dem Gedicht, das Aufgeben des Glaubens an die Gerechtigkeit und das anschließende Kapitulieren vor dem kommenden, unaufhaltbaren Ende. Als Selma diese Zeilen verfasste, muss ihr bewusst gewesen sein, dass es keinen anderen Ausweg geben würde. Dass der Tod sie finden würde, bevor sie bereit war ihm entgegenzulaufen.

Genauso muss es meinem Vater ergangen sein, als er kurz vor meiner Geburt beschloss mich nicht „Amahoro“* zu nennen. Und nach sechs Monaten umkam.

*Amahoro: Kinyarwanda für Frieden